

## Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2012

Thomas Becker/Wilhelm Bleek/Tilman Mayer (Hrsg.): Friedrich Christoph Dahlmann – ein politischer Professor im 19. Jahrhundert.

Göttingen: V&R unipress/Bonn University Press, 2012 (Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte Band 3), 154 S., 12 Abb., ISBN: 978-3-89971-945-1

Der Historiker Friedrich Christoph Dahlmann (1785–1860), einer der „Göttinger Sieben“, wird in diesem Band als „politischer Professor“ porträtiert. Die Autoren sind ausnahmslos ausgewiesene Fachleute; neben Neuzeithistorikern gehören Politik- und Literaturwissenschaftler, Rechtswissenschaftler sowie Philosophiehistoriker zum Mitarbeiterkreis. Ursprünglich wurden die Beiträge auf einem Kolloquium vorgetragen, das die Universität Bonn im November 2010 anlässlich des 150. Todestages ihres früheren Lehrers veranstaltete.

Dahlmann war Ende 1842 hierher berufen worden, nachdem der Wechsel auf dem preußischen Thron dafür die Voraussetzung geschaffen hatte. Obgleich er auch während seiner Göttinger Zeit politische Aktivitäten entfaltet hatte, bildete doch erst das Jahrzehnt seit der Übersiedelung an den Rhein die eigentlich politische Phase. Sie aber kann in jeder Hinsicht auf das Interesse der Liberalismusforschung Anspruch erheben. Insofern ist es nur zu begrüßen, wenn in dem Band unter Verwendung reichhaltigen Quellenmaterials auf zentrale Aspekte des politischen Wirkens eingegangen wird. Die Biographie von Wilhelm Bleek (Friedrich Christoph Dahlmann. Eine Biographie, München 2010) – auch er ist unter den Mitwirkenden – erfährt, auch wenn sie natürlich den großen Rahmen absteckt, jetzt noch einmal an diversen Stellen eine konzentrierte Ergänzung.

Was die Offenheit für die politische Welt betrifft, so ist Dahlmann unter den deutschen Historikern des 19. Jahrhunderts ein einzigartiger Fall. Im Vorwort heben die Herausgeber diesen Umstand hervor, wenn sie zum einen Dahlmanns unbezweifelbare Kompetenz als Historiker und Politikwissenschaftler betonen und ihn zugleich als „Repräsentanten der bürgerlichen Verfassungsbewegung“ ansprechen. Er ist aber auch insofern ein „Repräsentant“ als sich die Misere der deutschen Rechts- und Verfassungsentwicklung, die auf den Revolutionsversuch folgte, in seinem Leben krass widerspiegelt. Eine tiefe Bitterkeit erfaßte ihn. Das öffentliche Leben mied er ganz, und erst in den allerletzten Jahren, nach der Wende von 1858, schöpfte er neuen Mut.

Die Herausgeber und Mitarbeiter wollen zu einer weiteren Historisierung der Person beitragen. Sie betten deshalb Dahlmanns politische und verfassungstheoretische Positionen in die Zeit ein. Auch die spezifischen Gebundenheiten, denen er als Akteur unterlag, werden offenbar. Doch geht es nicht allein um Historisierung. Vielmehr knüpft sich an Rekonstruktion und Analyse ein gegenwartsbezogenes Interesse. Denn es soll die Aktualität seiner beruflichen und politischen Grundüberzeugungen deutlich gemacht werden.

Im einleitenden Beitrag fragt Wilhelm Bleek nach Dahlmanns „Grundverständnis als Hochschullehrer“. Er hebt anhand zahlreicher Äußerungen, darunter auch der markanten Bonner Antrittsrede, die für Dahlmann leitende Figur des „gesinnungsethisch“ (im Sinne Webers) engagierten Universitätslehrers heraus. Bereits in der „Politik“ von 1835, einer aristotelisch geprägten Verfassungslehre, wird ein Bild

von akademischer Erziehung und wissenschaftlichem Handeln gezeichnet, das ganz auf den ethisch-pädagogischen Gehalt konzentriert ist. Dahlmann war ein Schleiermacher-Schüler, und wie dem Lehrer galt auch ihm die Universität als Stätte einheitlicher Bildung und umfassender Erkenntnis. Unerlässliche Voraussetzung dafür aber ist die Autonomie von Forschung und Lehre. Von hier aus war dann ja auch der Einspruch gegen den Verfassungstreich des hannoverschen Königs vom 18. November 1837 motiviert.

Ebenfalls auf Max Weber als Bezugsgröße – hier dessen Berufsidee – greift Reimer Hansen in seiner Darlegung von Dahlmanns Selbstverständnis als Historiker zurück. „Modern“ ist das von ihm vertretene Geschichtsbild insofern, als es für Dahlmann keine historische Erkenntnis geben konnte, die nicht ihrerseits geschichtlich gebunden ist. Hansen zeigt, dass Dahlmann von einem Ideal der Werturteilsfreiheit weit entfernt war, vielmehr hat er bisweilen durchaus in die Quellen hineingelesen, „was er für richtig hielt und forderte“. „Gute Politik“ war für ihn eine solche, die die freie Entwicklung der historisch gegebenen Stände zu einer funktionstüchtigen Volksvertretung förderte. Vor diesem Hintergrund lesen sich die Ausführungen von Andreas Anter zu Dahlmann als Politikwissenschaftler wie eine Bestätigung, denn Wissenschaft und Politik waren für Dahlmann in der Weise verbunden, dass politische Entscheidungen auf wissenschaftlichen Erkenntnissen aufrufen sollen. Er sah daher die Politikwissenschaft in einer Ratgeberrolle, und hier ziehen dann auch alle Probleme und Lasten in Dahlmanns Konzeption ein, die mit einem normativen Wissenschaftsverständnis nun einmal einhergehen. Tief in die ideengeschichtliche Situierung dringt Christoph Horn mit seinem (wirklich hervorragenden) Aufsatz über die Bedeutung des „politischen Aristotelismus“ für Dahlmann ein. Die Anknüpfungspunkte sind evident, wenngleich das Gesamtbild der aristotelischen Politik, das Dahlmann vor Augen stand, doch eher eine produktive als eine reproduktive Leistung gewesen ist.

Dem wissenschaftsgeschichtlichen Rahmen von Dahlmanns Wirken sind Beiträge zum Gründungsauftrag der Universität Bonn (von Thomas Becker), zu den Göttinger Sieben (Lucian Hölscher) und zu dem Beitrag der Germanisten zur deutschen Nationalbewegung (Katinka Netzer) gewidmet. Hölscher sieht in dem ganzen spektakulären Vorfall jenes Verfassungskonfliktes ein zentrales Moment in der Geschichte der Herausbildung von „Öffentlichkeit“ im deutschen Vormärz. Bedenkt man, dass mit diesem Ausdruck seinerzeit im wesentlichen „Publizität“ gemeint war, so fallen, wie Hölscher zeigt, gerade die Verhaltensweise der Göttinger Intellektuellengruppe, aber auch die weit in den „persönlichen“ Lebensbereich hineinragende Resonanz ihres Protestes auf. In seinem Beitrag zur Bonner Politikwissenschaft zieht Tilmann Mayer schließlich einige überraschende Linien zu späteren Generationen Bonner Gelehrter (Karl Dietrich Bracher, Hans-Peter Schwarz, Manfred Funke).

Als Resultat seiner liberal-konstitutionellen Grundüberzeugungen deutet Marcus M. Payk Dahlmanns Engagement für die norddeutschen Herzogtümer Schleswig und Holstein. Er modifiziert damit eine gegenläufige Sichtweise, der gerade dieser Aspekt als Grundlage für eine nationalpolitische Interpretation und die noch immer virulente Stilisierung Dahlmanns zu einem „Propheten des deutschen Nationalismus“ dient. Im Mittelpunkt steht bei Payk dagegen das Interesse Dahlmanns an einer Begründung staatlicher Souveränität in konstitutionellen Formen. In die gleiche Richtung, nun aber bezogen auf seinen Anteil an der Theoriearbeit des vormärzlichen Konstitutionalismus, geht die Abhandlung von Christian Waldhoff über Dahlmann und die vormärzliche Verfassungsgeschichte. Den originellen Abschluss des Bandes bildet eine kommentierte Kollektion von zeitgenössischen Dahlmann-Karikaturen (Wilhelm Bleek).

Berlin

Matthias Wolfes